

„Es kommt darauf an, Hoffen zu lernen.“ (Ernst Bloch)

Liebe Leserinnen und Leser,

im Alltag der psychiatrischen Arbeit gilt es, Hoffnung gemeinsam mit Betroffenen und Angehörigen zu entdecken. In den letzten Jahren haben sich Begriffe wie Psychoedukation, Empowerment, Recovery, Resilienz, Selbstbefähigung oder auch Lebensqualität in Fachliteratur und in der alltäglichen Sprache innerhalb der psychiatrischen Versorgung eingebürgert. Ist damit immer auch Hoffnung im Sinne eines selbstbestimmten Lebens für den Betroffenen verbunden, also Hoffnung als Grundlage der Genesung? Oder sind es teils eher Techniken, die in der Behandlung angewandt werden und nicht in der zwischenmenschlichen Auseinandersetzung und im Versuch, das Gegenüber auf dem Weg zu seinem eigenen (Krankheits-)Verständnis zu begleiten?

Veränderungen, Genesung und Hoffnung sind Pfeiler, die den Glauben an ein besseres Leben, trotz einer schwerwiegenden psychischen Erkrankung, stützen. Das geht leichter, wenn der Einzelne sich in zwischenmenschlichen und gemeinschaftlichen Verbindungen verlässlich aufgehoben weiß, sowohl privat als auch bei Professionellen im Hilfesystem. Das bedeutet, dass die wichtigste Aufgabe von psychiatrisch Tätigen ist, die Hoffnung auf Besserung und Genesung aufrechtzuerhalten, ohne billig zu vertrösten.

Die Überzeugung von der Unheilbarkeit psychischer Erkrankungen dominierte lange Zeit und bestimmt teils heute noch das Handeln in psychiatrischen Einrichtungen. Häufig werden Ängste und Not psychisch erkrankter Menschen auch heute noch nicht ernst genommen, geschweige denn gemeinsam bearbeitet. Auf der anderen Seite gibt es viele positive Ansätze, die es lohnt, weiter in den beruflichen Alltag zu integrieren. Gleich, ob es sich um „Peer-to-Peer-Beratung“ (Betroffene beraten Betroffene) handelt, um das Bewusstmachen, dass Kinder auch Angehörige sind und genesende Wirkung haben oder um langfristige Veränderungen, wie sie Schulprojekte anbieten, indem sie Vorurteile abbauen und aufklären. Außerdem tragen die Haltung und die Bereitschaft der Pflegenden und aller professionellen Helfer dazu bei, wenn sie sich die Offenheit bewahren, von Betroffenen und Angehörigen zu lernen, um gemeinsam das Hoffen einzuüben und zu festigen.

Im Schwerpunkt dieses Heftes nähern sich die Autorinnen und Autoren dem Thema Hoffnung auf unterschiedliche Weise und ermuntern Sie, sich mit Kolleginnen und Kollegen weiter mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Vielleicht kann Sie das Plakat im Besprechungsraum darin unterstützen!

Michael Bossle
Hilde Schädle-Deininger
Susanne Schoppmann
Philomina Seidenstricker
Ulrike Villingner (Herausgeber)

pflegen: psychosozial ist dem dialogischen Verständnis, der personensorientierten Begleitung und Betreuung psychisch erkrankter Menschen auf Augenhöhe verpflichtet. Dies alles muss dort stattfinden, wo betroffene Menschen wohnen, tätig sind und arbeiten. Wir gehen davon aus, dass von einer psychischen Erkrankung alle in einer Familie oder im sozialen Umfeld betroffen sind und wir professionellen Helfer deshalb den erkrankten Menschen selbst, aber auch alle anderen Bezugspersonen, in unser Handeln mit einschließen müssen. Dazu gehört außerdem im gemeinsamen Interesse, sich solidarisch für die Weiterentwicklung der Hilfen einzusetzen. In diesem Sinn wollen wir mit dieser Zeitschrift zur Gestaltung der psychosozialen Versorgung beitragen.